

GESPRÄCH SCHAUSPIELER DIETER PFAFF ÜBER MENSCHLICHKEIT, MUT UND DARÜBER, IMMER NEUES ZU ENTDECKEN

„Das Wort Demut ist mir wichtig geworden“

Die Terrasse des Cafés Hansa-Steg an der Außenalster hat Dieter Pfaff selbst als Ort für unser Gespräch gewählt. Es ist eins der Lieblingscafés des Wahlhamburgers, der zurzeit in der Hansestadt die nächste Staffel von „Der Dicke“ dreht. Der Wind streicht durch die Bäume, ein paar Segler schippern vorbei. Dieter Pfaff erscheint in Cordhose, Hemd und Lederweste. Er setzt sich, raucht ab und an – und nimmt sich viel Zeit für seine Antworten.

Herr Pfaff, Sie drehen zurzeit die dritte Staffel von „Der Dicke“. Sie erreichen mit der Fernsehserie, in der Sie als Anwalt eine Art Robin Hood der kleinen Leute spielen, rund sechs Millionen Zuschauer.

Solche Anwälte gibt es sicherlich nicht im richtigen Leben ... und trotzdem sind die Geschichten realistisch. Ob es so eine Figur wirklich gibt oder nicht, ist eigentlich nicht interessant, sondern die Reaktion vieler Zuschauer darauf. „So einen Anwalt, der so für mich einsteht, hätte ich auch gern“, sagen die oft. Also gibt es eine Sehnsucht danach.

Was hat Dieter Pfaff mit der Figur Ehrenberg gemein?

Als Regisseur habe ich erlebt, dass manche Schauspieler dazu neigen, andere heiseltzuschubsen, damit sie besser glänzen können. Ich mache das nicht. Ich bin heilfroh, wenn ich fantastische Partner habe. Film macht man eben nicht alleine, sondern immer nur zusammen mit anderen. Ich weiß schon, dass ich ein wichtiger Teil bin, aber auch nur ein Teil. Insofern ist der Anwalt Ehrenberg eine Übersetzung dessen, was ich für meinen Beruf versuche.

Wie ist der Titel der Serie „Der Dicke“ entstanden?

Vor zehn Jahren haben Thorsten Näter (Drehbuchautor von „Der Dicke“, Red.) und ich begonnen über eine Anwaltsfigur zu sprechen. Erst war es ein Richter, dann auch mal ein Privatdetektiv. Der hieß dann der Dicke. Das haben wir übernommen. Ich werde natürlich in jedem Interview auf mein Gewicht angesprochen. Der Name ist also eine Art Selbstironie.

Haben Sie sich nicht davor gescheut, so offensiv mir Ihrem Körpergewicht umzugehen?

Nein. Ich fand, das war eine grandiose Idee. Wir hatten uns vorgenommen, volkstümliche Geschichten zu erzählen. Unterhaltsam sollten sie sein, aber auch komödiantisch. Und

das ist das Schwerste überhaupt, denke ich. Wir haben den „Dicken“ als Gegensatz zu den Figuren Kommissar Sperling und Psychotherapeut Bloch entwickelt, in denen ich meine komödiantische Seite weggelassen habe. Die Ehrenberg-Rolle ist der Versuch, Tragik und Komik miteinander zu verbinden.

Worüber können Sie selbst denn lachen?

Über vieles. Über das Bühnenprogramm von Hape lache ich mich schimmelig. Deutschland ist ja nicht so bekannt für seinen Humor. Es hat sich aber, einiges getan. So jemand wie die Anke (Engelke, Red.) ist einfach grandios oder Olli (Dittrich, Red.). Sie sind neue Wege gegangen in der Komik – und das sehr radikal, das bewundere ich. Mir machen die komischen Rollen auch Spaß. Aber hätte ich sie oft gespielt, wäre ich automatisch in die Ecke des komischen Dicken gedrängt worden, und das wollte ich nicht.

Wie sieht es mit den Bösewichten aus? Wollten Sie nicht auch mal statt der engagierten Menschen dunkle Seiten darstellen?

Ich habe oft genug dunkle Seiten gespielt. Das Dunkle kennend sich für das Helle entscheiden – so sehe ich es in meinem Leben. Es hat mich nie auf Dauer interessiert, zu erzählen, wie beschissen alles ist. Mich hat interessiert, von Menschen zu erzählen, die begehrenbare Wege entdecken. Und von der Kraft, einen neuen Weg zu suchen, wenn sich ein Weg als Irrtum herausstellt. Wenn man Menschen berühren will, kann man nur bei dem anfangen, was einen selber ausmacht und was einem selber unter den Nägeln brennt.

Sie sind auch privat ein engagierter Mensch, treten zum Beispiel für Unicef ein. Wofür würden Sie sich sonst noch gern einsetzen?

Das ist mir zu groß. Ich habe im Laufe meines Lebens ge-

merkt, dass vieles nicht zu ändern ist. Die Arbeit bei Unicef heißt, dass ich auf bestimmte Dinge aufmerksam mache. Sehr viel mehr kann man nicht tun. Aber in meinem Umfeld kann ich Haltung beweisen. Das, was ich mache, ist Unterhaltung. Aber die Betonung liegt auf Haltung und nicht auf unter. Firlefanz interessiert mich nicht.

Welche Haltung nehmen Sie denn zum Beispiel beim China/Tibet-Konflikt ein?

Ich möchte darauf etwas allgemeiner antworten. Wir Europäer hatten schon immer die Arroganz, anderen Leuten – ob denen in China, Südamerika oder Indien – zu sagen, wie sie zu leben haben, völlig ignorierend, dass da über Jahrtausende andere Strukturen gewachsen sind. Wir sagen ihnen, was sie mit ihrem Urwald machen sollen, weil es unsere Interessen berührt. Aber wenn bei uns ein Bär über die Grenze kommt, wird er sofort abgeknallt. Oder nehmen Sie Afrika. Für den Sudan hat sich kein Arsch interessiert, bis man gemerkt hat, dass es da Rohstoffe gibt. Wie verlogen ist so etwas?

Den Konflikt zwischen China und Tibet gibt es schon seit Jahrzehnten, und plötzlich entdeckt man ihn, das finde ich ziemlich lächerlich. Es ist schrecklich, dass die Menschen ihren Glauben nicht ausüben können und unterdrückt werden. Aber die Strukturen in China sind nicht innerhalb von zehn Jahren zu beseitigen und dann gibt es Demokratie.

Sie gehören den 68ern an. Im Gegensatz zu damals scheint die Jugend heute eine Generation der Konformisten zu sein, die nicht auf die Straße geht und sich nicht für politische Ziele einsetzt. Was glauben Sie, woran das liegt?

Ich sehe das ganz anders. Es war ja nicht so, dass die gesamte Generation zu den 68ern gehörte. Damals gab es genauso wie heute jede Menge Konformis-

ten. Junge Leute engagieren sich heute bei Attac und gehen andere Wege des Protestes. Man muss nur daran denken, dass Scientology über das Internet lahmgelegt wurde. Der Protest heute ist kanalisierter und geschickter und nicht so ausufernd, wild und anarchisch wie in den 68ern. Damals hatte sich der Protest erst später kanalisiert, sodass die starke Frauenbewegung und die Grünen entstanden sind.

Ihr Vater war Polizist und eine durchaus autoritäre Person. Die 68er-Generation lehnte sich vor allem gegen die Autorität im Staate auf. Wie äußerte sich das bei Ihnen zu Hause?

Ganz einfach, ich bin von zu Hause aus- und mit meiner Frau zusammengezogen. Die Konflikte waren nicht zu lösen. Eine Zeit lang haben wir (Pfaff und sein Vater, Red.) nicht miteinander geredet. Später ging das dann wieder.

Ihr Vater ist früh verstorben (mit 58 Jahren), da waren Sie gerade 38. Bedauern Sie, dass Ihr Vater bestimmte Dinge nicht mehr miterleben konnte?

Ich bedauere da vieles. Mein Vater war siebzehn, als er meinen Bruder gezeugt hat, und meine Mutter achtzehn. Dann ist er in Kriegsgefangenschaft gekommen. Dreimal ist er getürmt.

Ich weiß von meiner Mutter, dass er über Minenfelder gelaufen ist und überlebt hat. Er selbst hat es aber nie erzählt. Seine Generation hat fatalerweise weder ihren Frauen noch Kindern etwas erzählt über die schrecklichen Dinge, die sie im Krieg erlebt haben. Mein Vater ist mit 15 in den Krieg gezogen. Als Kind. Das tut mir unheimlich leid. In seinem Elternhaus und im Faschismus bestimmte der Glaube an die Autorität den Alltag, und das hat er an uns weitergegeben. Meine Eltern wollten zudem nicht, dass es uns auch passiert, so früh Kinder zu bekommen. Deshalb hatten sie furchtbare Angst.

>>>

DIETER PFAFF

Sohn eines Polizeibeamten, geboren 1947 in Dortmund, entschloss sich erst mit Mitte 30, seine Schauspielträume endgültig zu verwirklichen. Zuvor hatte Pfaff viele Jahre als Dramaturg, Autor und Regisseur am Theater gearbeitet. Er fing wieder ganz von vorne an. Aber sein Schauspielertalent wurde lange nicht entdeckt, also entdeckte er sich selbst, indem er seine Figuren selbst entwickelte. Pfaff stellt etwa in „Der Dicke“ und „Bloch“ Männer mit Autorität, Humor und Lebenserfahrung, aber auch mit Ecken und Kanten dar, die sie erst authentisch und sympathisch machen. Inzwischen zählt der zweifache Grimme-Preisträger zu den markantesten Fernsehstars Deutschlands. Zurzeit dreht er die dritte Staffel der ARD-Folge „Der Dicke“, in der er als Anwalt für die Gerechtigkeit kämpft. Pfaff lebt mit seiner Frau und seinen Zwillingsskindern in Hamburg.